

Entwicklungsprozess Kristalle und Energien (wellenartige Linien über Zeichenelement E3). Das Fenster als wiederholt dargestellter Ort der Verbindungserfahrung (Zeichenelement E5) unterstreicht die Bedeutsamkeit dieser Erfahrung.

Die hier am Fall Julia gewonnene Unterscheidung von Parametern, die den religiösen Aneignungsprozess prägen, fungiert im Weiteren als Gliederungselement. Die nun folgende detailliertere Entfaltung der einzelnen Prozessparameter erfolgt erneut an den Interviewtexten und den narrativen Biografiekarten, wobei die Interviewtexte als vorrangige Interpretationsquelle gelten und die biografischen Karten herangezogen werden, um zu untersuchen, inwiefern sie gegenüber den Texterkenntnissen Präzisierungen oder Differenzierungen ermöglichen. Im Sinne einer leichteren inertextuellen Anschlussfähigkeit und einer größeren Leser:innenfreundlichkeit folgt die Anordnung der Ergebnisse aus der Text- und der Bildebene einem Dominoprinzip: Der Prozessparameter Linearisierung wird zunächst auf Text- und dann auf Bildebene entfaltet, das Folgekapitel um den Prozessparameter Verortung bezieht sich dann zuerst auf die Bild- und dann auf die Textebene. Daran schließt sich wiederum die Betrachtung der Textebene des Prozessparameters Verbindung an, ehe auch er in der Bildebene aufgegriffen wird, und so weiter. Am Eingang jedes Kapitels, sowohl auf Text- als auch auf Bildebene, findet sich eine Zusammenfassung und Erläuterung des jeweiligen Parameters in seiner Gesamtheit. Am Ende jedes Kapitels werden zentrale Ergebnisse in einer Übersicht dargestellt.

6.2 Linearisierung

Linearisierung ist ein Prozessparameter der religiösen Aneignung. Im Rahmen der Linearisierung wird die Kohärenz der Erzählung dadurch angelegt, dass die Paradigmen, die der Reflexion des eigenen Aneignungsprozesses zugrunde liegen, offengelegt werden. Insofern dieser Orientierungsrahmen einen Blick auf paradigmatische Setzungen eröffnet, die das Aneignungsdenken und -handeln der jeweiligen Jugendlichen bzw. des jeweiligen Jugendlichen betreffen, kann davon ausgegangen werden, dass durch ihn das Aneignungshandeln selbst gerahmt wird. In diesem Sinne ist der Orientierungsrahmen Linearisierung auch als Prozessparameter zu verstehen: Er ist eine zum religiösen Aneignungsprozess gehörende und diesen beeinflussende Rahmenbedingung und als solche in allen Interviews auf vergleichbare Weise wirksam. Die Linearisierung orientiert die Entwicklungslogik, innerhalb derer Stationen religiöser Aneignung erinnert und miteinander verbunden werden, und ermöglicht Rückschlüsse auf die identitäts-narrativen Zwänge der tatsächlich erfolgten Entwicklung.

Aus der Analyse der Erzähltexte treten Orientierungsschemata der individuellen religiösen Entwicklung als Gesamtprozess zu Tage. Die typischen paradigmatischen Setzungen, die sich hier zeigen, finden in den Erzählanfängen ihren Ausdruck und spiegeln anhand der benannten Kernthemen sozial vermittelte Gebrauchs- und Wertvergegenständlichungen. Darüber hinaus wird an den Erzählanfängen sichtbar, in welchen Räumen die Linearisierung vorgenommen und wer dabei von den Jugendlichen als Vermittler:in klassifiziert wird. Die Betrachtung der narrativen Biografiekarten eröffnet demgegenüber einen Einblick in die Linearisierung von Entwicklungen, der über die genannten Aspekte hinausgreift: Die Anordnungslogik der Zeichenelemente verweist auf Schemata, die der Rekonstruktion und Konstruktion des Aneig-

nungsprozesses zugrunde liegen. Es wird erkennbar, welcher subjektiven Logik sie folgen, an welchen Verlaufsentwurf sie Ausrichtung erfahren.

6.2.1 Linearisierung am Textmaterial

In den Erzähltexten zeigt sich, dass Linearisierung in fast allen Interviews unter Bezugnahme auf die Religiosität der Eltern, in manchen Fällen darüber hinaus auch in Bezug auf die Religiosität der Großeltern oder des weiteren Familienkreises vollzogen wird. Diese Bezugnahmen sind von unterschiedlichen Aspekten geprägt. Prägungen durch das familiäre Umfeld können zu einem organischen Wachsen der eigenen Religiosität führen oder expliziter in familiär standardisierten Schritten der religiösen Sozialisation wirksam werden. Sie beziehen sich in je unterschiedlichem Maß auf die Gegenstände Glaube, religiöse Praxis und religiöse Sozialform und werden von den Jugendlichen reflexiv nachvollzogen oder auch unmittelbar erfahrungsbezogen erinnert. Die Bezugnahme auf die Wirksamkeit von Eltern und Familie verweist insofern auf einen konjunktiven Erfahrungsraum, als dass in vielen Fällen nur angedeutet wird, was als typisch christliche Prägung gilt. In diesem konjunktiven Erfahrungsraum scheint die Gestaltung christlicher Hochfeste ebenso bedeutsam zu sein wie das innerfamiliäre Sprechen über den Glauben, der Besuch von (Kinder-)Gottesdiensten und die Beschäftigung mit einer Kinderbibel. Die linearisierende Komponente der Erzählanfänge besteht vor allem darin, dass Horizonte aufscheinen, auf die hin die Entwicklung aus der familiären Situiertheit heraus erzählend vollzogen wird und die deshalb auch als Faktoren der Aneignung von Relevanz sind. Solche Entwicklungshorizonte bestehen in Orientierungsschemata, die auf Unterschiedenheit oder Zugehörigkeit abheben und damit unterschiedliche Bezugsgrößen der Selbstreflexion darstellen. Anhand der Entwicklungshorizonte wird deutlich, dass neben der Familie auch das soziale Umfeld in den Linearisierungen mitbedacht wird. Dabei wirkt sich die familiäre Prägung einerseits auf die Beurteilung des sozialen Umfelds aus, andererseits beeinflusst das soziale Umfeld aber auch die retrospektive Beurteilung der familiären Prägung. Beispielsweise kann eine Linearisierung Elemente der Abwehr von imaginierten Assoziationen in Bezug auf das Merkmal Religiosität enthalten oder in einem Selbstverständnis der Privilegiertheit gegenüber weniger religiös-kompetent sozialisierten Jugendlichen münden. Retrospektive Beurteilungen der familiären Prägung werden in Form von Bemessungen elterlicher oder großelterlicher Religiosität formuliert. Das Maßnehmen und Qualifizieren von Religiosität, beispielsweise als »streng«, »krank«, »wenig«, »sehr«, geht mit einer Reflexion einher, die eine subjektiv gesetzte Außenperspektive zugrunde legt. Bemessungen dienen dazu, dem Handeln der Eltern, der eigenen Entwicklung und dem eigenen Standpunkt Legitimation zu verschaffen. Trotz eines hohen Bewusstseins gegenüber der familiären Prägung in Glaubensfragen kann von einer reinen Übernahme von religiösen Gehalten und Praktiken nicht ausgegangen werden. In nahezu allen Interviews zeigt sich eine deutliche und wiederholte Betonung der Eigenständigkeit und Eigentätigkeit gegenüber den Gegenständen Religion, Glaube und Kirche. In den Erzählanfängen werden solche Betonungen vor allem dann vorgenommen, wenn die Taufe Bestandteil der Eingangspassage ist. Im Feld dieses Initiationssakraments wird vornehmlich der gesellschaftliche Diskurs rezipiert, der sich zwischen religiöser Vermittlung und Indoktrination bewegt, wobei die elterliche Entscheidung nicht unkritisch gesehen, aber am Ende

zumindest für den eignen Fall und aus der eigenen Erfahrung heraus gutgeheißen wird. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass die Taufe unterschiedliche Deutungen erfährt und unter durchaus unterschiedlichen Gesichtspunkten reflektiert wird. Sie kann beispielsweise als komplexitätsreduzierend angesehen werden oder wird als das Ende der elterlichen Vermittlungstätigkeit verstanden, insofern mit ihr jegliche Glaubenserfahrung als Ausweis der Vermittlungstätigkeit Gottes beziehungsweise der Trinität gilt. Wo die Taufe nicht an eine weiterführende religiöse Prägung innerhalb der Familie gebunden ist, erfordert die religiöse Aneignung ein besonders hohes Maß an Eigenaktivität und vollzieht sich in einem permanenten Abgleich eigener Erfahrungen und Vorstellungen mit Setzungen religiöser Autoritäten. In einzelnen Erzählanfängen finden familiäre Bezüge keine Anwendung. In ihnen steht die Eingebundenheit in gemeindliche Vollzüge oder in die gemeindliche Jugend im Vordergrund.

6.2.1.1 Familiäre Prägung

Im Folgenden werden die Befunde an den Eingangserzählungen veranschaulicht. Den Ausgang stellt dabei die Bezugnahme auf die Religiosität der Eltern und Großeltern dar.

Also, ich mach das einfach chronologisch. Ich glaube, das ist einfacher. [Mhm.] Ähm (--), ich glaube, also ich bin aus einer Familie, wo also (--) Glauben eh immer schon sehr wichtig war, vor allem also meinem Vater und meiner Mutter auch und (--) auch meinen Großeltern. Ähm (---) und also, wie soll ich das zeichnen? (---) Soll ich dann einfach so (-) Skizzen machen und dann mit Pfeilen, oder? (Interviewtext Benjamin, 14–18).

Benjamin stellt die Erzählung von den Stationen der Auseinandersetzung mit seinem Glauben in den übergeordneten Zusammenhang der Relevanz von Glauben in der familiären Konstellation. Damit deutet er an, dass er die eigene Religiosität als logische Konsequenz der familiären Verhaftung im Glauben betrachtet. Sein Glaube entspringt nicht einer in irgendeiner Form besonderen singulären Erfahrung, sondern erwächst in erster Linie organisch aus den familiären Gegebenheiten.

Karoline wählt keinen biografisch orientierten Erzählverlauf und nimmt die Bezugnahme auf die Eltern daher in einer anderen Art und Weise vor. Mittels einer Fokussierung auf die Frage nach den Motiven für ihr Dasein als Ministrantin, gestaltet sie die Zeichen- und Erzählaufforderung um.

Ok, (--), dann fange ich einfach an. [Genau.] Ok, also (--), also es geht ja auch so ein bisschen darum, worum ich jetzt auch (-) Ministrantin bin. Und (-), also ich glaube, es ist vor allem halt, weil die Familie von meiner Mutter ist halt (-) religiös. Und auch meine ganzen Cousinen und so sind halt Ministranten. Deswegen war es halt auch so (-), für mich so ›ok, die machen das. Cool, probiere ich auch mal aus.‹ Und wir wurden halt auch einfach, bei dieser Kommunionvorbereitung gefragt, wollen wir es einmal ausprobieren? Und (-) ich war ›Ja, why not?‹ Und, ähm, [...], mit der du gerade geredet hast: Ich kenne die seit dem Kindergarten, und die war halt auch Ministrantin. Die ist ja älter als ich. Und deswegen war das dann auch so, ›ja, sie macht es auch und ihr macht es Spaß, deswegen (-) schaue ich jetzt auch mal‹ (Interviewtext Karoline, 14–22).

Karoline vollzieht eine linearisierende Bezugnahme auf die Eltern und den erweiterten Familienkreis aus dem Wissen heraus, dass die Entwicklung einer religiösen

Praxis zumindest im Kindesalter einer familiär standardisierten Form unterliegt. Im Unterschied zu Benjamin steht hier paradigmatisch nicht der Gegenstand des Glaubens, sondern der Gegenstand der religiösen Praxis im Vordergrund der weiteren Erzählung. Trotz der unterschiedlichen Aneignungsgegenstände gestaltet sich der familiäre Einfluss in beiden Fällen ähnlich: Wie bei Benjamin das Glauben an sich aus einer familiären Tradition erwächst, so erwächst bei Karoline die Praxis des Ministrierens aus einer familiären Tradition. Bei Benjamin sind es Eltern und Großeltern, denen die vermittelnde Rolle zugesprochen wird, bei Karoline fällt diese Rolle zunächst unmittelbar den Cousinen und einer älteren Bekannten zu und der Einfluss der erwachsenen Familienangehörigen mütterlicherseits wird erst auf zweitrangiger Ebene relevant. Das Orientierungsschema der Bezugnahme auf die familiäre Tradition findet bei Karoline demnach eine unmittelbar erfahrungsbezogene Anwendung, während es bei Benjamin im reflexiven Nachvollzug des eigenen Glaubenshintergrunds von Bedeutung ist.

Ein drittes Beispiel für die Bezugnahme auf die Eltern liefert der Erzählanfang von Cecilia.

Ok (--), gut (--), fange ich gleich einmal an, oder? [Ja, gerne.] Also, es hat natürlich angefangen mit der Taufe, wie halt immer. [Mhm.] Und (-) keine Ahnung, da zeichne ich jetzt so einen Wasbertropfen (--), die Taufe. Also, meine Eltern haben mich natürlich (-) gleich (-) als katholisch erzogen. Also ich bin katholisch aufgewachsen und das hat halt mit der Taufe begonnen. (-) Daran erinnere ich mich natürlich nicht mehr. (-) Aber (--), also das war halt der Anfang meiner Glaube-, meines Glaubensweges. (-) Anfang (Interviewtext Cecilia, 16–21).

Mit der Setzung der Taufe als Ausgangspunkt des eigenen Glaubensweges werden die Eltern zu einer bestimmenden Größe der eigenen Entwicklung, weil durch sie eine katholische Erziehung und Sozialisation Eingang in Cecalias Leben findet. Cecilia orientiert ihre Entwicklung nicht wie Karoline und Benjamin an dem Schema der familiären Tradition in Bezug auf Glauben oder Glaubenspraxis, sondern vor dem Hintergrund der Idee einer spezifisch katholischen, den Glauben orientierenden Sozialform, für die sich ihre Eltern mit ihrer Taufe entschieden haben und deren Vermittlung sich vornehmlich auf spezifisch katholische Erziehungsgehalte bezieht. Wie im Fall von Karoline die Entwicklung einer religiösen Praxis einen familiär gesetzten Standartverlauf folgt, so folgt in Cecalias Fall die Erziehung in eine katholische Sozialform hinein einem standardisierten Verlauf, innerhalb dessen die elterliche Taufentscheidung den ersten Schritt darstellt.

An diesen drei Erzählanfängen zeigt sich, inwiefern die Erzählung von bedeutsamen Stationen der Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben von der eigenen Aktivität abhebt und an die Wirksamkeit der sozialen Umwelt gebunden ist. Sowohl das Orientierungsschema, dass der eigene Glaube oder die eigene Glaubenspraxis vornehmlich aus einer familiären Tradition hervorgeht, als auch das Orientierungsschema, dass die eigene Glaubensentwicklung von der elterlichen Entscheidung für eine Erziehung in eine nicht näher bestimmte Sozialform des Katholischen bestimmt ist, zeugen davon, dass Glaube, Glaubenspraxis, Religion und Religiosität in der Vorstellung der Jugendlichen ihren Ursprung nicht im Selbst nehmen, sondern in der Bezugnahme auf eine mehr oder weniger weite, familiäre und soziale Umgebung. Die in den Interviews oftmals beschriebene religiöse Entwicklung verdankt sich demnach

in ihrem Ursprung externen Faktoren. Dass dies aus nahezu allen Erzählanfängen hervorgeht, verweist darauf, dass die je beschriebene eigene Auseinandersetzung mit dem Glauben nicht vorraussetzungslos erfolgt und auch nicht als voraussetzungslos reflektiert wird. In den Erzählungen kommt zum Tragen, dass die eigene Auseinandersetzung vor einem gewissen Hintergrund erfolgt und sich in individueller Form von diesem Hintergrund abhebt. Der Hintergrund wird dabei trotz einiger Differenzierungen, die bereits in den drei genannten Fällen sichtbar werden, recht pauschal als elterliche beziehungsweise familiäre Prägung dargestellt. Eine Ausdifferenzierung dessen, anhand welcher Vorstellungen, Praktiken und Kategorien sich Religiosität der einzelnen vermittelnden Personen und damit die Vermittlung selbst konkretisiert, ist dabei im Zuge der Linearisierung üblicherweise nicht von Belang. Das deutet darauf hin, dass die Jugendlichen hier ein konjunktives Wissen darüber voraussetzen, wie eine religiöse Prägung in der Kindheit ausgestaltet ist, wenn die Eltern sich als christlich verstehen und in irgendeiner Form Wert darauf legen, ihre Kinder an das Christentum heranzuführen. Dass und inwiefern die Rede von einer Geprägtheit hier zutreffend ist, macht allein Vincent in seinem Erzählanfang an einem Beispiel sichtbar.

Alles klar. Ja, dann fang ich an (-) mal an. [Mhm.] Ähm, also an sich bin ich in einer (-), in einer christlichen Familie groß geworden. Also (-) und von dem her natürlich auch von der Kinderstube her, ähm, katholisch geprägt. [Mhm.] Das fängt natürlich schon an, bei den, ähm, Weihnachts-Weihnachtsfest (-), ähm, das in meiner Familie auch (---) entsprechend gefeiert wird. Das ist ja heutzutage etwas, was (-), ähm (-), natürlich auch in nicht christlichen Haushalten geschieht. Aber (-) in einem christlichen, denke ich, ist es dann doch noch einmal etwas (--) bewusster. (--) Weil da ist, da gibt es eben nicht nur den Weihnachtsbaum (-), ähm (-) sondern auch (-) eine (-) Weihnachtskrippe (-), wo man (---) das auch vor Augen geführt bekommt, weil es natürlich dann auch einmal mit dem religiösen Bewusstsein, ähm (-), gefeiert wird. Ebenso natürlich auch Ostern (Interviewtext Vincent, 13–22).

Die christliche Prägung durch das Elternhaus wird für ihn an der Gestaltung christlicher Hochfeste erkennbar. In seiner Ausführung darüber folgt er dem Orientierungsschema, dass ein christlich orientierter Vollzug der Feste im Unterschied zu einem säkularen Vollzug mit einem besonderen Bewusstsein über die jesuanischen Letztbegründung einhergeht. Dieses Bewusstsein findet seinen Ausgang und seinen Ausdruck in einer spezifischen Fest- und Raumgestaltung. Eine christliche Prägung durch das Elternhaus ist demnach dann zu konstatieren, wenn Wissen über den Ursprung und den Sinn religiöser Vollzüge transportiert wird. Sie bezieht sich im Fall von Vincent auf den Gegenstand religiöser Wissensbestände im Hinblick auf Feste der Vergewärtigung.

Eine paradigmatische Setzung der religiösen Entwicklung besteht in Vincents Fall darin, dass er die religiöse Lebenspraxis in Differenz zu einer säkularen Lebenspraxis anlegt. Diese religiöse Lebenspraxis geht einher mit einer besonderen Form von Wissen, die den Blick auf eine nicht selbstverständliche Realität eröffnet, in der das Leben und Wirken Jesu maßgebend sind. Dass Vincent Zugang zu dieser Lebenspraxis erhält, ist dem Umstand geschuldet, dass auch seine Familie als christlich geprägte Familie diese Lebenspraxis vollzieht.

Weniger exemplifizierend, dennoch greifbar, spricht auch Samuel in seinem Erzählanfang davon, dass der Zugang zum Glauben von Kindesbeinen an familiär ver-

mittelt ist und dass seine Taufe innerhalb des christlichen Lebensvollzugs der Eltern einen selbstverständlichen Schritt darstellt.

Also natürlich kann ich mich schlecht erinnern, aber ich würd sagen, Vieles hat damit angefangen halt, dass meine Eltern christlich sind. (-) Das ist, glaub ich bei Vielen so. Ich glaub, da kriegt man es zum ersten mal mit. Dann wurd ich natürlich getauft. Also, da kann ich mich jetzt auch nicht mehr dran erinnern. Da war ich (-), wie alt war ich da? Zwei, oder so. (-) Also (-) ich würd sagen, da hat es einfach mal so angefangen [zeichnet 1 und 2]. Aber meine Eltern sind jetztat auch nicht so krank christlich (Interviewtext Samuel, 26–31).

Samuel setzt seine religiöse Geprägtheit durch die Eltern nicht in Differenz zu einer säkularen Lebensweise, sondern entfaltet sie vor dem Horizont einer empfundenen Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Jugendlichen, die in irgendeiner Form als christlich gelesen werden kann. Hierin zeigt sich, dass eine als konjunktiv verstandene religiöse Prägung durch das Elternhaus keinesfalls eine vergleichbare weitere Entwicklung bedingt. Es ist vielmehr entscheidend, vor welchem Horizont sich die weitere Entwicklung ereignet. Auch darauf hebt die Linearisierung zu Beginn der Erzählung ab. Unabhängig davon, ob Religiosität grundlegend als Unterscheidungs- oder als Zugehörigkeitsmerkmal reflektiert wird, zeigt sich, dass neben dem familiären Umfeld auch die soziale Umgebung und die individualpsychologische Ausgestaltung von Sozialität Einfluss auf die Entwicklung nehmen. Es ist davon auszugehen, dass auch die individualpsychologische Sicht auf die soziale Umgebung familiär geprägt ist.

6.2.1.2 Entwicklungshorizonte

Gleichzeitig erfährt im weiteren Verlauf der Entwicklung aber auch die subjektive Sicht auf die eigene Familie eine Prägung durch die soziale Umgebung. Dieses Merkmal tritt in den Erzählanfängen beispielsweise immer dann in Erscheinung, wenn die Jugendlichen retrospektiv eine Bemessung des Christseins der Eltern einfügen. Indem Samuel artikuliert, dass seine Eltern »nicht so krank christlich« (vgl. Interviewtext Samuel, S 30 f.) seien, setzt er seine Prägung in ein Verhältnis zu anderen Maßen christlicher Geprägtheit. Dabei macht er deutlich, dass es in seinen Augen ein »zu viel« an Religiosität gibt, und distanziert sich in zweifacher Weise davon: Zum einen relativiert er seine eigene christliche Geprägtheit dahingehend, dass sie einer aus seiner Sicht angemessenen christlichen Haltung der Eltern entspringt, zum anderen bringt er durch die Wahl einer deutlich abwertenden Formulierung gegenüber einem hohen Maß an Christlichkeit zum Ausdruck, dass er diese Form von Religiosität für schlecht oder falsch hält.

Anders verhält es sich im Fall von Stefanie. Der wiederholte Gebrauch des Adverbs »sehr« deutet darauf hin, dass sie ihre familiäre christliche Prägung als in hohem Maß religiös begreift.

Na ja, ähm, fangen wir mal am Anfang an (-), so. (---) Also eigentlich wurde ich schon seit meiner Geburt, also, meine Eltern haben sehr viel über die Religion geredet. Und, ähm, ja, diese Kinderbibel-Geschichten gelesen und ich war auch in der Kirche jeden Sonntag. Und (-), ja, also, (-), ja, das war so. Ähm [Denkpause]. Also (-), ähm, ich habe auch, also, sehr religiös, religiöse Großeltern gehabt mütterlicherseits [Mhm.]. Also, mein Opa war Diakon und meine Oma war Pastoralreferentin [Mhm.], also Diakon war er nach, nachdem er in Rente gegangen ist. [Mhm.] Ähm (-),

ja, also, ich habe da immer sehr viel mitbekommen und ich habe auch vor meiner Kommunion (-), ähm, bin ich dann zu meiner Oma gefahren und haben wir eine Woche lang, war ich mit meiner Oma alleine (Interviewtext Stefanie, 18–26).

Die Bezugnahme auf die Eltern erfolgt hier gemäß dem Orientierungsschema einer frühkindlichen religiösen Prägung durch die elterliche Vermittlungstätigkeit. Dass Stefanie dabei auf das Sprechen über Religion, auf Kinderbibel-Geschichten und den sonntäglichen Gottesdienstbesuch verweist, mag in Ergänzung zu der Darstellung von Vincent als Konkretisierung dessen gelten, was auch in anderen Interviews als konjunktive Erfahrung des Beginns von Glauben oder Religiosität im Familiensetting angedeutet ist. Eine Bemessung von Religiosität erfolgt schließlich in Bezug auf die Großeltern mütterlicherseits. Folgt die Bemessung im Fall von Samuel dem Orientierungsschema der Abwehr einer imaginierten negativen Assoziation in Bezug auf das Merkmal Religiosität, so ist sie im Fall von Stefanie an dem Schema einer privilegierten Prägung durch Personen einer besonderen religiösen Kompetenz orientiert.

Die Bemessung der elterlichen beziehungsweise großelterlichen Religiosität geht dementsprechend mit einer Bewertung einher. Eine solche Bewertung ist nur im Vergleich mit anderen Ausprägungen von Religiosität und damit in Rückbezug auf die Kenntnis sozial differierender Ausprägungen von Religiosität möglich. Die eigene Entwicklung wird im Weiteren in Kohärenz oder Differenz zu der Prägung durch die Familie und in Affinität oder Divergenz zu der vorherrschenden Ausprägung innerhalb der sozialen Umgebung entwickelt. Gleichzeitig verweist die Bemessung paradigmatisch auf Entwicklungshorizonte, gegenüber denen eine Abgrenzung erfolgt. So wie Samuel für sich eine Entwicklung in eine strenge Form von Religiosität nicht in Erwägung zieht, so zieht Stefanie für sich keine Form von Religiosität in Erwägung, die dem Anspruch einer privilegierten religiösen Situiertheit zuwiderläuft. Gerade in Fällen, in denen eine Kohärenz angelegt wird, scheint es demnach bedeutsam, eine Bemessung vorzunehmen, aus der hervorgeht, in welchen Rahmen der familiäre Einfluss gesetzt wird, das heißt, in welcher Hinsicht er als orientierend gilt und welche Entwicklungsgrenzen er impliziert. In diesem Sinne dient die Bemessung im Zuge der Linearisierung auch der Legitimation der eigenen Entwicklung und ist als solche immer auf eine Außenperspektive hin reflektiert.

6.2.1.3 Eigenständigkeit

Dass die Bezugnahmen auf die Eltern in vielen Interviews einordnender Natur und damit Ausweis dafür sind, dass die eigene Entwicklung sich in Kohärenz zu der gegebenen familiären Prägung vollzieht, bedeutet nicht, dass die religiöse Aneignung einer mehr oder weniger bewusst vollzogenen Übernahme elterlicher Vorstellungen und familiärer Praktiken entspricht. Inwiefern die Aneignung ein individueller Prozess der aktiven Tätigkeit des Subjekts darstellt, wird in allen Interviews im Laufe der Erzählung deutlich. In einigen Interviews findet eine abgrenzende Bezugnahme gegenüber einer bloßen Übernahme elterlicher Religiosität auch Eingang in den Erzählanfang und wirkt dementsprechend linearisierend. So beginnt beispielsweise Jessica das Interview mit folgender Darstellung:

Ok. Also, ähm, meine ganze Familie ist katholisch [Zeichenelement 1] und meine Mutter hat von Anfang an gesagt, dass ich, ähm (-). Ab der dritten Klasse macht man ja Erstkommunion, in

dem Alter ist man, glaub ich noch nicht so bereit, selber zu entscheiden, was man will, weil man ziemlich jung ist. Aber ihr war sehr wichtig, dass ich jetzt ab der Firmung entscheide, ob ich das machen will und zur katholischen Religion dazu zu gehören. [Mhm.] Und, ähm (-), mir, also mir ist es schon wichtig, sie zu machen. (-) Ähm (-) genau (Interviewtext Jessica, 14–19).

Mit dem subjektiv gesetzten Erreichen der Reife, die für eine solche Entscheidung nötig ist, übernimmt Jessica selbst Verantwortung gegenüber dem Gegenstand Religion: Dass die ganze Familie katholisch ist, entbindet nicht von der eigenen Entscheidung gegenüber der Religionszugehörigkeit. So bekommt es Jessica von ihrer Mutter vermittelt und so artikuliert sie auch ihren eigenen Anspruch. Die Bezugnahme auf die familiäre Prägung wirkt sich hier vieldimensionaler aus als in anderen Erzählanfängen. Wie bereits dargestellt, ist es typisch, dass auf die Religionszugehörigkeit der Eltern Bezug genommen wird und dass dabei vor allem auf ihre religiös konnotierte Vermittlungstätigkeit rekurriert wird. Jessica stellt darüber hinaus aber auch dar, dass ihre Mutter ihr nicht nur religiöse Gehalte und Praktiken vermittelt, sondern ihr auch einen Umgang mit Religion nahelegt, der trotz aller Geprägtheit eine individuelle Entscheidung beinhaltet. Die Vermittlungstätigkeit bezieht sich also nicht nur auf den Gegenstand Religion, sondern auch auf den Umgang mit Religion. Darüber hinaus eröffnet der Erzählanfang den Blick darauf, dass dieser Umgang mit Religion trotz aller Erwünschtheit die Möglichkeit einer Entscheidung gegen das beinhaltet, was mütterlicherseits vermittelt wird.

Hier klingt auch eine Art Verteidigung der elterlichen Erziehungsstrategie an. Die Vermittlungstätigkeit elterlicherseits wird in ihrer Prägekraft nicht nur einfach festgestellt, sondern erfährt auch eine Einordnung, die auf ihre einschränkende Macht abhebt. Dem Umstand, dass Jessicas Mutter in religiösen Belangen erzieherisch handelt, steht Jessica nicht unkritisch gegenüber, sie gesteht ihrer Mutter diese Erziehung aber nachträglich zu, weil diese ihr den Freiraum einräumt, am Ende selbst zu entscheiden. Es zeigt sich hieran, dass sich die Erzählung der Jugendlichen durchaus an dem Orientierungsschema ausrichten, das als gesellschaftlicher Diskurs die Ambivalenz zwischen Glaubensvermittlung und Indoktrination widerspiegelt. Dieser Diskurs wird im Feld Religion vor allem im Zusammenhang mit Initiationsriten wirksam. In den Interviews ist er das bestimmende Orientierungsschema, wenn es um die explizit erfragte Beurteilung der elterlichen Taufentscheidung geht, welche gegen Ende des Interviews im leitfadengestützten Interviewteil thematisiert wird. Madeleine greift dem bereits in ihrem Erzählanfang vor.

Also ich würde am Anfang mit der Taufe beginnen, weil das ja sozusagen (-) der Grundschrift ins Leben ist. Und (-) ja, meine Eltern haben mich (-) kurz nach meiner Geburt taufen lassen. Ähm (-), meine Mama ist katholisch, mein Papa ist evangelisch, und sie haben sich entschieden, ja, dass sie mich (-) also katholisch taufen lassen. Und (-) ja, das war auch schon hier in der Kirche (schmunzelt). Also hat es eigentlich alles hier in dieser Kirche angefangen. Und (-) ja, von der Taufe selber (-) weiß ich natürlich nicht mehr so viel. Aber (-), also ich habe auch schon öfters Fotos von meiner Taufe gesehen. Und ich war auch als Ministrantin selber, sozusagen bei mehreren Taufen dabei. Und ja, also (-) ich finde es gut, dass meine Eltern mich gleich haben taufen lassen, weil ich glaube, es wäre ziemlich schwer, so im Nachhinein zu entscheiden, was möchte ich jetzt eigentlich oder (-) zu welchem Glauben möchte ich dazu gehören? Ja, genau. Deswegen bin ich eigentlich da relativ dankbar (Interviewtext Madeleine, 14–23).

Auch Madeleine fügt der Bezugnahme der Religiosität der Eltern und deren Vermittlungshandeln eine retrospektive Beurteilung hinzu. Auch diese ist als Verteidigung der elterlichen Erziehungsstrategie gegenüber dem imaginierten Vorwurf zu verstehen, dass Eltern, die ihre Kinder im Kleinkindalter taufen lassen, der religiösen Selbstbestimmung der Kinder zuwiderhandeln. Madeleine erfährt es als entlastend, die Entscheidung über ihre Religionszugehörigkeit nicht selbst treffen und verantworten zu müssen, weil sie darin eine komplexe Aufgabe erkennt. Im Zuge der Linearisierung macht sie also deutlich, dass ihre religiöse Aneignung nicht vor dem Hintergrund einer Zugehörigkeitsentscheidung erfolgt und dass eine Infragestellung der elterlichen Vermittlung von Religion in ihrer Entwicklung keine maßgebende Rolle einnimmt.

Dass die Erzählung von den Stationen der Auseinandersetzung mit dem Glauben durch das Ereignis der Taufe eine Linearisierung erfährt, in der es nicht um eine Integration von oder Abgrenzung gegenüber Kindheitsprägungen geht, sondern um eine schrittweise Entfaltung dessen, was mit der Taufe eine Setzung erfährt, tritt in Annikas Erzählanfang noch deutlicher hervor.

Ähm, also klar, am Anfang habe ich jetzt mal die Taufe hingeschrieben, auch wenn ich mich da natürlich nicht dran erinnern kann. Also (-), ich war noch ein Baby, als ich getauft wurde. (-) Aber (-), war trotzdem natürlich irgendwie der Anfang. Ähm, und (-), ja. Ich bin sehr froh, dass ich getauft wurde. Und auch (-), ähm, meine Mutter hat mal gesagt. Also (-), bei meinen Eltern ist es so, meine Mutter, also meine Eltern sind beide in der Kirche (-). Meine Mutter ist, glaube ich, nicht so wirklich gläubig. Ähm, mein Vater schon eher. Ähm, und meine Mutter hat einmal gesagt, sie haben damals (-) auch einfach gesagt (-), ähm, sie wollen uns (-), oder meinen Bruder und mich, beide eben (-) irgendwie im Glauben erziehen, weil es einfach (-) sehr viel leichter ist, im Zweifelsfall den Weg weg von der Kirche zu finden (-), als hin zum Glauben. Ähm, und da bin ich auch sehr froh darum, weil ich irgendwie (-), ich habe das für mich nie Frage gestellt, sozusagen. (-) Und (-) eigentlich würde ich mich eher als rationalen Menschen (-) sagen. Und klar, gibt es viele Dinge, die nicht logisch sind und man kann sich viel fragen. (-) Aber ich stelle den Glauben einfach nicht in Frage. Und für mich gibt es Gott und es gibt Jesus und die sind da (-), und es ist für mich absolut selbstverständlich, irgendwie, dass es nach dem Tod noch weitergeht, zum Beispiel (-), einfach auch (-), weil ich es glauben möchte und (-) weil es schön ist (-), das zu glauben. (-) Ja (Interviewtext Annika, 26–40).

Was mit der Taufe Setzung erfährt, besteht aus Annikas Sicht in der grundsätzlichen Anerkennung des Glaubens als relevante Lebensdimension. Diese Anerkennung besteht in einer unantastbaren Entscheidung für den Glauben an die Existenz Gottes, Jesu und eines Lebens nach dem Tod. Alle im Folgenden erzählte Stationen der Auseinandersetzung mit dem Glauben sind an diese Setzung gebunden. Die Beschäftigung mit dem Glauben dient demzufolge allein der Erfahrung und dem Ausweis dessen, was hier einmal gesetzt ist und dauerhaft wirksam bleibt. Auf ihre Eltern bezieht sich Annika nur, um sie als initiiierendes Moment der Taufe zu benennen. Jegliche weitere Entwicklung ist nicht von ihrer Vermittlung geprägt, sondern entspringt dann Getauft-Sein an sich. Vermittelnd tätig ist in dieser Vorstellung Gott selbst beziehungsweise die Trinität. Auf diese Weise sind für Annika alle Diskurse, die sich im Feld der elterlichen Einflussnahme auf die religiöse Selbstbestimmung von Kindern beziehen,

obsolet, sofern sie ihr Gewicht nicht auf die Taufentscheidung an sich, sondern auf das erzieherische Handeln der Eltern legen.

Die Anfangserzählungen von Jessica, Madeleine und Annika eint die Verteidigung beziehungsweise die Relativierung der elterlichen Entscheidung. Jessica betont in diesem Zusammenhang ihre Eigenständigkeit in Bezug auf ihre religiöse Entwicklung. Annika spricht davon, dass sie den Glauben einfach nicht in Frage stelle, weil sie glauben möchte – eine ausgewiesene Entscheidung. Und Julia, deren Fall übergeordnet Betrachtung findet, erzählt, dass sie sich ihren Glauben selbst erstellt habe. Auch wenn in anderen Interviews eine solche Betonung noch nicht explizit Gegenstand des Erzählanfangs ist, so weisen doch in nahezu allen Fällen die im weiteren Interviewverlauf verwendeten Verben darauf hin, dass die dargestellten Entwicklungen auf Selbstständigkeit und Eigenständigkeit beruhen. In besonderer Form ist die Eigenständigkeit der Entwicklung aber im Fall von Leni gegeben.

Mhm. Also (-), so richtig in meinen Glauben rein bin ich in der ersten Klasse. Ähm, mit dem Schulanfang hatte man dann auch den Religionsunterricht – also zumindest an meiner Schule, weil das ne katholische Schule war. Und (--) wir haben halt sehr viel über Moses und die Ereignisse vor allem in den fünf Büchern Moses gesprochen. (-) Und (-), ich muss ehrlich sagen, es hat mich irgendwie fasziniert, was er getan hat für Menschen, die er nicht kannte, oder nicht wirklich kannte. Und (-) ich war anfangs nur in dieser katholischen Gruppe drin, weil meine Eltern Katholen sind. Und ähm, nicht weil ich selber irgendwie dran geglaubt habe. Weil meine Eltern haben mir das selber überlassen, nach meiner Taufe, ob ich die Firmung und die Kommunion überhaupt machen möchte und ob ich (-), ähm, in diesem Glauben auch sein möchte (Interviewtext Leni, 17–25).

Wie in Jessicas Fall sprechen Lenis Eltern ihr die Entscheidung über ihre Glaubenszugehörigkeit zu. Anders als im Fall von Jessica setzen sie die erforderliche Reife dafür aber nicht im Alter der Firmung, sondern bereits im Alter der Erstkommunion an. Und anders als im Fall von Jessica beginnt Lenis Erzählung auch mit Grundschulerfahrungen und damit in Bezug auf ein Alter, in dem faktisch das eigene Bewusstsein gegenüber religiösen Themen eine andere Qualität erfährt als noch im Kindergartenalter. Die Linearisierung bezieht sich hier also in einem besonderen Maß auf die bewusste und unmittelbare Erfahrung mit dem Gegenstand Religion. Diese Bezugnahme ist dem geschuldet, dass Lenis Eltern ihr nicht nur die Entscheidung über die Erstkommunion und die Firmung übertragen, sondern auch darüber, ob der Glaube an sich eine bestimmende Größe in Lenis Leben darstellen soll. Lenis Auseinandersetzung besteht infolgedessen in dem vielschichtigen und permanent sich vollziehenden Abgleich zwischen eigener Vorstellung und religiös autoritärer Setzung und hat zum Ziel, die eigene Zugehörigkeit zum Christentum zu begründen oder zu verneinen.

Lenis Erzählanfang hebt sich von den übrigen bisher dargestellten Erzählanfängen insofern ab, als dass er an eine bewusst erinnerte Situation gebunden ist und nicht pauschal auf die Phase der frühen Kindheit oder den Einfluss der Eltern auf die Entwicklung abhebt. Auch in den Fällen von Tanja und Tim bestehen alternative Erzählanfänge. Sie sind ebenso an der bewussten Wahrnehmung als auch am Erleben von Räumlichkeit orientiert. Tanja legt ihrer Erzählung keine Linearisierung im Sinne einer Einleitung zugrunde. Sie erzählt von der ersten bewusst erinnerten Begegnung mit Glauben und Religion im Kinderwortgottesdienst.

Ok. (---) Dann fange ich einfach mal an. Also ich glaube, (---) die allerfrüheste Begegnung mit dem Glauben (--) ist im Kinderwortgottesdienst gewesen. (--) Wie zeichnet man das denn? (----) [Zeichenpause.] Also, es war alles sehr kindgerecht auf jeden Fall gemacht. Und es gab immer so, ähm, Figuren, die Jesus dargestellt haben und ähm (-) seine Jünger. Und dann wurden die ganzen Geschichten, also das Evangelium, das quasi in der großen Kirche, ähm, erzählt wurde, wurde dann quasi im Kinderwortgottesdienst nachgespielt. (---). Es gab immer so Tücher auf dem Boden, (----) [Zeichenpause.] Vielleicht auch mit Tieren (schmunzelt). Ähm (-) und dann durften wir auch vieles immer selber machen. Ich durfte zum Beispiel, als ich dann endlich lesen konnte in der zweiten Klasse, durfte ich dann (--), durfte ich dann, etwas vorlesen. Ja. (----). Ja, ähm, (-) und wir haben immer irgendetwas mitbekommen, eine Blume, oder irgendein Zeichen, was gerade zum Evangelium gepasst hat (Interviewtext Tanja, 14–27).

Auch an diesem unvermittelten Beginn der Erzählung lässt sich erkennen, wie Tanja ihre Entwicklung linearisiert. Dabei ist das eigene Erleben eine zentrale Größe. Auch ist durch die Freude angedeutet, die Tanja empfindet, als sie »endlich« selbst lesen kann, dass die Eigentätigkeit und die Eingebundenheit in religiöse Vollzüge ein bedeutsames Orientierungsschema darstellen. Übergeordnet wirkt aber vor allem die grundlegende Verortung der eigenen Religiosität in Kirche und Gemeinde linearisierend: Von Beginn an werden Glaube und Religion mit dem Angebot der Kirche und mit gemeinschaftlicher Praktik assoziiert. Demgegenüber unterscheidet sich Tims Erzählanfang darin, dass in seinem Fall nicht Glaube und Religion die zentralen Themen der Verortung in Kirche und Gemeinde darstellen, sondern die Freizeitgestaltung innerhalb einer Jugendgruppe.

Ok, dann fange ich mal bei der Kirche an sich an. Also bei uns da in der Kirche (---) da haben wir eine Jugend, die sozusagen »Jam«. In der ist man seit der Firmung, also ich seit jetzt ungefähr (---) äh (---) knapp (--) knapp eineinhalb Jahren, seit ich, ja (--) seit eineinhalb Jahren, seit ich ungefähr Firmung hatte. Und da bin ich jetzt eigentlich auch relativ aktiv drin. Also wir haben zum Beispiel immer jetzt über, ähm (-), Zoom so einen Videoabend, äh, Spieleabend, immer ähm Samstagabend. Den haben wir jetzt ähm im Prinzip seit Corona und da treffen wir uns eigentlich auch mehr oder weniger regelmäßig, zumindest immer die gleichen Leute. (-) oder die Aktivsten. Ähm, und da haben wir halt auch Aktionen quasi, in letzter Zeit jetzt nicht mehr so. Aber die kommen jetzt wieder. Und, des ist so jetzt im Prinzip, wie ich am meisten in der Kirche aktiv bin (Interviewtext Tim, 16–24).

Hier wird deutlich, dass sich Tims Erzählung von den Stationen seiner Auseinandersetzung mit den Themen Glaube, Religion und Kirche nicht in erster Linie auf die Beschäftigung mit spezifisch religiösen Inhalten oder Praktiken beziehen wird, sondern auf die Kirchengemeinde als Sozialraum. Dadurch erfährt seine Erzählung eine Linearisierung, die sich deutlich von anderen Erzählungen abhebt. Und obwohl Tim darüber hinaus auch nicht biografisch orientiert erzählt, bietet sein Interviewtext Aufschluss darüber, dass und wie religiöse Aneignung mit Vergemeinschaftung im Sozialraum Kirche einhergeht.

6.2.2 Linearisierung am Bildmaterial

Die biografischen Karten eröffnen einen Einblick in die Linearisierung von Entwicklungen, der über die Aspekte hinausgreift, die aus den Erzähltexten abgeleitet werden können. Der Mehrwert der Karten ergibt sich aus der Zeichenlogik, der sie folgen. Die Linearisierung wird im Kartenmaterial ausschließlich an den Ursprungszeichnungen untersucht, das heißt an den Zeichnungen auf Papier ohne Zuhilfenahme der nachträglichen Ergänzungen auf der Folie. Der Grund dafür besteht darin, dass die Linearisierung in der Anlage der Zeichnung erkennbar wird. Die späteren Ergänzungen schärfen den Blick auf diese Anlage nicht, sie überlagern sie in vielen Fällen sogar.

Bei der Betrachtung der Karten zeigen sich verschiedene Linearisierungstypiken. Es können Linearisierungen durch Fortschreibung, durch Steigerung, durch Vertiefung, durch Polarisierung und durch Suche unterschieden werden. Daran wird erkennbar, dass Linearisierung nicht im Sinne einer steigenden oder fallenden linearen Geraden zu verstehen ist, sondern als Einbettung von Erzählung und Zeichnung in eine übergeordnete Entwicklungslogik, die im Sinne eines »roten Fadens« die Entwicklung strukturiert. Die Linearisierungstypiken, die das Kartenmaterial offenlegt, entsprechen demnach unterschiedlichen Legungen eines solchen »roten Fadens«.

6.2.2.1 Fortschreibung

Karten, die der Linearisierung durch Fortschreibung zuzuordnen sind, sind dadurch gekennzeichnet, dass sie insofern einem Verlaufscharakter folgen, als dass einzelne Stationen in chronologischer Reihenfolge in einer zeilenförmigen Darstellung von links nach rechts und von oben nach unten dargestellt werden. Im Fall von Benjamins Karte verweisen Pfeile auf die Fortschreibungslogik, in den Fällen von Tanjas und Vincents Karte sind die einzelnen Stationen fortlaufend nummeriert. Die fortschreibende Zeichenlogik verweist auf eine organisch sich entwickelnde Religiosität. Es können in dieser Entwicklung markante Stationen in eine zeitliche, nämlich die biografisch-chronologische Struktur eingeordnet werden. Diese Stationen lassen sich von anderen Stationen deutlich abgrenzen und werden isoliert voneinander betrachtet. Die religiöse Entwicklung ist in diesem Verständnis ein Prozess, der auf Erfahrungen basiert, die im Laufe der Entwicklung als religiöse Erfahrungen gelesen werden. Die Entwicklung ist dabei nicht als zielgerichtete Entwicklung angelegt, sondern als richtungs- und ergebnisoffen. Weitere Erfahrungen können problemlos integriert werden. Die religiöse Entwicklung wird als unabgeschlossen betrachtet.



Abb. 13a–c: Linearisierung durch Fortschreibung [v.l.n.r Benjamin, Tanja, Vincent]

lung nicht hinter Aktuellerem zurück, vielmehr treten jüngere Ereignisse zu älteren Erfahrungen hinzu.

Auch Annikas Karte folgt einer vertiefenden Linearisierung. In ihrem Fall ist die Vertiefung nicht als Erweiterung angelegt und führt somit nicht in die Mehrdimensionalität. Ihre Vertiefung bezieht sich nicht auf das Feld des Religiösen, sondern auf den innerlichen Glauben an die Präsenz Gottes und an sein Wirken in der Gegenwart. Der Glaube an Gott, wie er in der Taufe angelegt ist, gilt als gesetzt. In der Erstkommunion (Zeichenelement 3) und in gravierender Form in der Firmung (Zeichenelement 5) sowie im kurz danach erlebten Tod eines Opas (Zeichenelement 6) nimmt Annika das Wirken Gottes in ihrem Leben in besonderer Weise wahr. Diese Erfahrungen vertiefen ihren Glauben und sind Ausweis dessen, was sie als gesetzt betrachtet.

Sowohl die Linearisierung durch Fortschreibung als auch die Linearisierung durch Steigerung und die durch Vertiefung sind biografisch-chronologisch orientiert und unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Gerichtetheit. Während Linearisierungen durch Fortschreibung ihre Gerichtetheit durch den Verlaufsscharakter erfahren, führen Linearisierungen durch Steigerung in einen in irgendeiner Weise optimierten Umgang mit Religion. Linearisierungen durch Vertiefung sind dahingehend gerichtet, dass sie dem Anspruch eines qualitativ hochwertigeren Erfassens des Religiösen entweder durch Erkenntnis seiner Vielschichtigkeit oder seiner Bedeutungsimmanenz folgen.

Von diesen gerichteten Linearisierungen können die Linearisierung durch Polarisierung und die Linearisierung durch Suche unterschieden werden. Karten, die an ihnen orientiert sind, verbleiben nicht in einer chronologischen Orientierung und lassen in ihrem Ergebnis keine Rückschlüsse über die Gestaltungsreihenfolge zu. Karten, die der Linearisierung durch Polarisierung folgen, unterscheiden sich von Karten der suchenden Linearisierung durch Grenzziehungen, durch die einzelne Zeichenelemente zu Polen erhoben werden. Es sind Stefanie und Tim, die solche Karten entwerfen.

6.2.2.4 Polarisierung

Stefanie setzt nur einen Pol, auf den sich die gesamte Karte bezieht – ihre eigene Person, beziehungsweise Persönlichkeit. Und Tim nimmt mit der Umrandung der Personengruppe in der unteren Bildhälfte eine Polarisierung vor, die durch die zulaufende Struktur begleitet wird von einer schwächeren Polarisierung der linken und der rechten oberen Bildelemente.

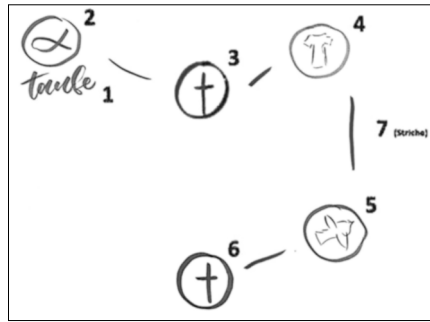


Abb. 15b: Linearisierung durch Vertiefung
[Annika]

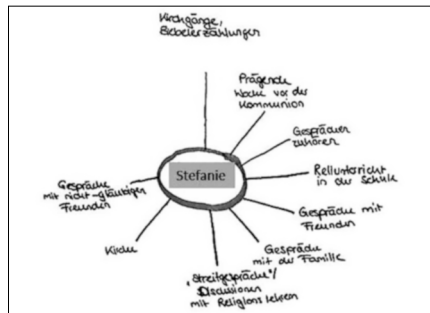


Abb. 16a: Linearisierung durch Polarisierung
[Stefanie]

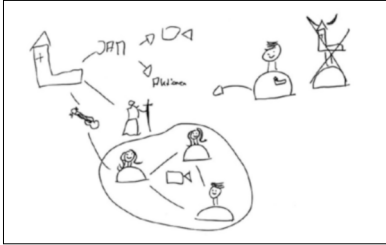


Abb. 16b: Linearisierung durch Polarisierung [Tim]

Verhältnis zueinander. Tims Linearisierung vollzieht sich im gedanklichen Abschreiten von Sozialräumen.

Dadurch, dass der kirchliche Sozialraum des oberen linken Bildbereichs und der reflexive Pol im oberen rechten Bildbereich beide auf den unteren Pol der Freundschaftsbeziehung hin geordnet sind, erfährt Tims Zeichnung eine doppelte Linearisierung: Die Anordnung der Pole ist auch gerichtet, und zwar im Sinne einer

Vertiefung. Die religiöse Entwicklung ist auf die Gestaltung der Lebenspraxis in Beziehung zu Gleichaltrigen hin ausgerichtet.

6.2.2.5 Suche

Linearisierungen durch Suche sind in solchen Karten erkennbar, die in der Anordnung lose oder chaotisch wirken. Die in Kapitel sieben exemplarisch dokumentarisch analysierte biografische Karte von Jessica ist dieser Kategorie zuzuordnen, ebenso die Karte von Karoline und die von Leni.



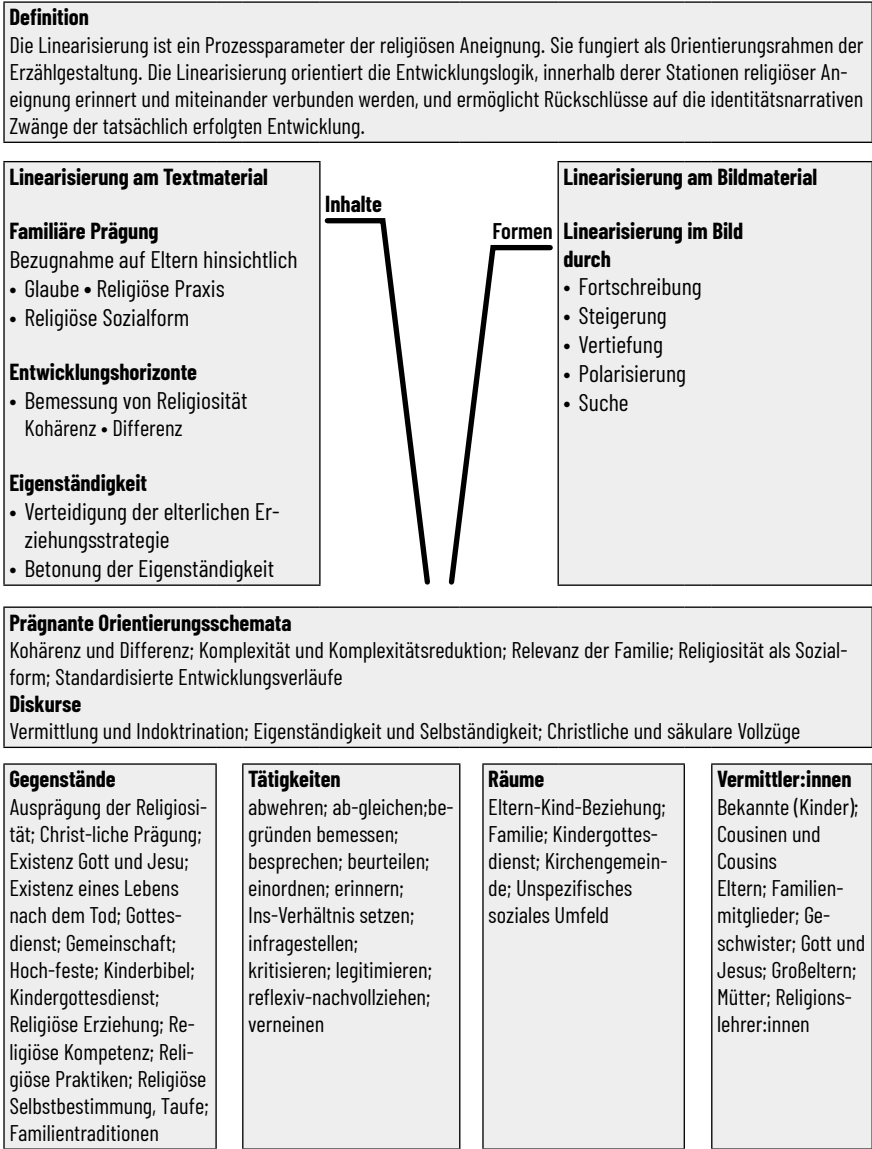
Abb. 17a–c: Linearisierung durch Suche [v.l.n.r. Jessica, Karoline, Leni]

Zwar nimmt Jessica anhand von Pfeilen und Verbindungslinien ebenso wie anhand von Farben Strukturierungen vor, eine deutliche Verdichtung von Elementen ist dabei aber ebenso wenig erkennbar wie eine explizite Gerichtetheit. Jessica schreitet zeichnerisch einen Raum ab, der sich in der Zeichnung (und der Erzählung) erst erschließt. Sie leistet in der Interviewsituation elementare Biografiearbeit: Ihre religiöse Entwicklung hat sie gedanklich zuvor nicht in eine Form gebracht. Im Hinblick auf die Entwicklung bedeutet dies, dass eine suchende Systematik zugrunde liegt. Als religiös gelesene Räume und (gedankliche) Gegenstände werden in einer gedanklichen Offenheit abgeschritten und reflektiert und die damit verbundenen Erfahrungen müssen in konstruierender Eigenleistung erst zu einem Ganzen zusammengefügt werden. Jugendliche, die ihre Karten in polarisierender Linearisierung anlegen, sind in diesem Prozess insofern einen Schritt weiter, als dass sie bereits Gewichtungen innerhalb der Erfahrungen beziehungsweise Grenzziehungen und damit Unterscheidungen zwischen einzelnen Stationen der Entwicklung vorzunehmen vermögen. Dass Jessica, Karoline und Leni dies zunächst nicht tun, ist dabei unter Umständen nicht dem geschuldet, dass sie solche Grenzziehungen noch nicht vornehmen konnten, sondern möglicherweise auch dem, dass sie sich eine Offenheit in der Konstruktion noch weiter erhalten möchten. In Karolines Fall besteht die Karte aus ausdifferenzierten

Stationen der Entwicklung. Sie stellt dabei heraus, dass jedes Erlebnis Träger mehrerer bedeutsamer Implikationen ist. Da die dargestellten Stationen die Karte recht unverbunden ausfüllen und nicht zu Polen gruppiert sind, ist auch hier eine Linearisierung der Suche wirksam. In Lenis Karte tritt die Linearisierung der Suche noch deutlicher hervor: Zeichenelemente sind zwar in Zeilen und Spalten sortiert ordentlich angeordnet, aber sie stehen isoliert nebeneinander. Der religiöse Erfahrungsraum wird hier erkundend abgeschritten, Gegenstände werden in ihrer Eigenart und Situationsgebundenheit wahrgenommen und eine Verbindung herzustellen unterliegt der Konstruktionsleistung und dem Konstruktionswillen von Leni.

Dass den Erzählungen unterschiedliche Linearisierungstypiken zugrunde liegen, legt die Vermutung nahe, dass die Linearisierung nicht voraussetzungslos erfolgt. Das wird plausibel, sofern die Linearisierung der Erzählung identitäts-narrative Zwänge innerhalb der religiösen Entwicklung widerspiegelt. Die Tatsache, dass Entwicklung immer an sozialisatorische Grundprägungen gebunden ist, öffnet den Blick dafür, dass der Prozessparameter der Verortung die je spezifische Linearisierung bedingt. Inwiefern Verortung und Linearisierung in der Zeichen- und Erzähllogik aufeinander verweisen, zeigt sich im folgenden Kapitel. Der Zugang zu diesem Zusammenwirken ist dabei deduktiver Natur: Es werden von der zeichnerischen Linearisierung her Implikationen dargestellt, die im Zusammenhang mit der zeichnerischen Verortung bestehen. Wie beschrieben ist aber davon auszugehen, dass in Wirklichkeit Linearisierung und Verortung einander wechselseitig beeinflussen.

6.2.3 Übersicht Linearisierung



6.3 Verortung

Der Prozessparameter Verortung wird in Kapitel 6.1.1 als Orientierungsrahmen benannt, der paradigmatische Setzungen impliziert, die sich auf die Exklusivität religiöser Wahrheitsansprüche und die Möglichkeit subjektiver Eintragungen in von Autoritäten vermittelte Gehalte beziehen. Als Prozessparameter der religiösen Aneignung fungiert Verortung als Orientierungsrahmen in einer Phasenverschiebung von einem »Sozialisiertwerden« zu einem »Sich-Sozialisieren«. Verortung orientiert dabei die Präferenzsetzung im Hinblick auf Dimensionen, die in der unmittelbaren Umwelt als